



Marco Balzano

# Wenn ich wiederkomme

ROMAN

Aus dem Italienischen von  
Peter Klöss

Büchergilde Gutenberg

Die Originalausgabe erschien 2021  
bei Giulio Einaudi Editore SpA, Turin,  
unter dem Titel ›Quando tornerò‹  
Copyright © 2021 Marco Balzano  
This edition is published in agreement  
with Piergiorgio Nicolazzini  
Literary Agency (PNLA)  
Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text  
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert

Lizenz Ausgabe für die Mitglieder  
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich  
[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)  
Mit freundlicher Genehmigung  
des Diogenes Verlags, Zürich  
Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2021  
Diogenes Verlag AG, Zürich  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany 2021  
ISBN 978-3-7632-7327-1

**D**u hättest eigentlich gar nicht geboren werden dürfen.«

Das sagt mir Moma seit sechzehn Jahren. Moma ist meine Mutter, ich nenne sie so, seit ich denken kann. Einige Zeit nach der ersten Schwangerschaft war Moma an der Gebärmutter operiert worden, Kinder könne sie jetzt keine mehr bekommen, meinten die Ärzte und schrieben es ihr auch in den Entlassungsschein, damit sie sich keinen Illusionen hingab. Vielleicht hat sie mich deshalb so geliebt, weil ihr hoffnungsloser Wunsch zu Fleisch und Blut geworden war.

Nicht, dass Moma meine Schwester nicht lieb hätte. Angelica muss man einfach liebhaben. Wenn wir uns zanken, dann nur deshalb, weil sie mir ständig sagt: Tu dies, tu das. Sie denkt, sie kann mich herumkommandieren, aber ich hab gelernt, selber zu kochen und meine Klamotten zu waschen. Und ich mache das, wenn es mir in den Kram passt.

Angelica ist gut organisiert und alles andere als kleinlich. Sie drückt sich nie vor der Arbeit, im Gegenteil. Sie ist eine, die sich aufopfert. Mit Moma malte ich manchmal in der Küche – ihr gro-

ßer Traum war schon seit je ein eigenes Zimmer voller Staffeleien und Leinwände – und einmal bat ich sie, unsere Familie als Tiere zu zeichnen: Moma als Pferd, Papa als Wolf, mich als Katze. Meine Schwester sollte sie als Esel darstellen, weil Angelica halt so ist, sie zieht den Karren, bis sie zusammenbricht. »Nimm dich in Acht vor denen, die sich klaglos schinden«, sagte Opa Mihai immer, »eines Tages sind sie es leid, und man sieht sie nie wieder.«

Früher mochte ich Angelica lieber, da waren wir fast immer ein Herz und eine Seele. Sie spielte, lachte, lief mit mir durch die Sonnenblumen ... Und vor allem war sie einfach meine Schwester. Nachdem Moma weggegangen war, hat sie plötzlich angefangen, mich wie eine Erzieherin zu behandeln, und da ist mir irgendwann der Kragen geplatzt. »Nur weil du acht Jahre älter bist, oder was?«, habe ich sie angeschnauzt. Angelica hat nichts erwidert. Wenn sie wütend wird, verstummt sie einfach, steigt aufs Fahrrad und radelt durch die Felder, wie Moma: Sie verziehen sich lieber und machen sich woanders Luft, statt mit dir Klartext zu reden – und wenn du dich auf den Kopf stellst.

Jedenfalls ist meine Schwester störrisch wie ein Esel, womit ich aber nicht sagen will, sie hätte keinen Grips, denn sie hört viel zu und redet wenig. Wenn ich mir nicht erklären kann, warum meine

Mutter sich so oder so verhält und mein Vater nichts sagt, frage ich sie, und sie kann es mir erklären, weil Angelica die Welt kapiert und weiß, wie es läuft. Bei mir ist das anders, ich bin impulsiv. Sonst wäre ich nicht in dieser Lage.

Aber der Reihe nach. An dem Morgen sind wir wie immer um sechs Uhr aufgestanden und haben dann im ganzen Haus nach Moma gesucht. Irgendwann haben wir sogar die Möbel von den Wänden gerückt, als hätten wir einen Ring oder einen Schlüsselbund verlegt. Als meinem Vater klar wurde, dass seine Frau sich davongemacht hatte, begann er, die Tür mit Tritten zu traktieren und mit den Fäusten gegen die Wand zu schlagen, während ich hinaus unter die Pergola ging und so laut ihren Namen schrie, dass es nach einer Weile sogar Papa zu viel wurde und er mir befahl, sofort aufzuhören.

»Du erkältest dich, Manuel, komm rein!«, und damit packte er mich mit seinen schwieligen Händen an den Schultern und führte mich ins Haus.

Ich sehe sie noch genau vor mir, die Hände von Filip Matei, Jahrgang 1972. Er war Arbeiter in einer Fabrik gewesen, die Schmirgelpapier herstellte, eine riesige Werkhalle am Straßenrand, und er musste gewaltige Rollen auf einen großen Eisentisch wuchten und die zehn Meter breiten Bögen aufrollen, deren Oberfläche schlimmer in die Haut stach als Nadeln. Abends setzte er sich vor den

Fernseher und tauchte seine Hände in eine Schüssel mit Alkohol, weil Alkohol Schwielen macht und Schwielen schützen. »Da spürst du das Stechen nicht«, erklärte er mir, während er sie mit schmerzverzerrtem Gesicht einweichte. Die Hände meines Vaters sind einzigartig, all die Schwielen hatten ihnen das Gefühl genommen, und als er mir einmal aus Spaß in den Oberschenkel kniff, merkte er gar nicht, dass er mir wehtat.

Am Küchentisch brachten weder er noch ich ein Wort heraus. Draußen war es noch dunkel, und unsere Gesichter waren gerötet von der Kälte. Am meisten machte mich wütend, dass Moma keine Nachricht hinterlassen hatte. Wer abhaut, legt immer irgendwo ein Stück Papier mit einer Begründung hin, einer Floskel, einer Entschuldigung ... Und wenn schon keinen Zettel, hätte sie wenigstens eine SMS schicken können. Aber auf dem Handy war nichts. Nur eine Nachricht von Vlad, meinem Banknachbarn in der Schule, der mich fragte, warum ich nicht im Bus war.

Angelica hatte sich schon geschminkt und die Stöckelschuhe angezogen. Ich hab immer gefunden, dass meine Schwester sich ein bisschen wie eine Nutte anzieht und dass Moma total recht hat, wenn sie sie deshalb anmacht, aber es schien mir nicht der Moment, ihr das zu sagen.



»Los, Manuel, wir gehen in die Schule«, sagte sie unvermittelt.

»In die Schule? Aber der Bus ist doch längst weg!«

»Dann kommen wir halt zur dritten Stunde.«

Normalerweise springe ich nicht auf wie ein dressierter Hund, aber die Heizung im Haus war seit einer halben Ewigkeit nicht mehr in Betrieb, und nach der Zeit draußen unter der Pergola war ich so durchgefroren, dass ich gehorsam meine Jeans und das Kapuzenshirt überzog. Geld hatten wir keins, die Schmirgelpapierfabrik hatte schon lang zugemacht, und Momas Firma zahlte die Gehälter nicht mehr. Seit einem Jahr schlugen wir uns mit den Schecks der Arbeitslosenversicherung durch.

Ich weiß nicht, warum ich an jenem Morgen auf Angelica hörte, mein Vater hätte mir ohne Weiteres erlaubt, zu Hause zu bleiben, weil er nicht die Kraft hatte, sich durchzusetzen, schon gar nicht an einem Tag wie diesem. Dafür konnte ich sicher sein, dass er am Abend sternhagelvoll wäre.

Ich verließ das Haus ohne Schal, was Moma niemals hätte durchgehen lassen: Die scannt einen besser als jeder Metalldetektor. Nach einer Weile blieb Angelica stehen und drückte mir einen Briefumschlag in die Hand.

»Da«, sagte sie, ehe ich begriff, was los war.  
»Lies.«

*Meine Kinder, ich habe in Mailand Arbeit gefunden. Ich muss fort, damit ihr studieren könnt und anständig zu essen bekommt. Denn ich möchte, dass ihr die gleichen Chancen habt wie die anderen. Mit Papa darüber zu reden ist sinnlos, deshalb bin ich heimlich gegangen. Das ist nicht schön, ich weiß, aber wenn ich nicht sofort zugesagt hätte, hätten sie eine andere genommen. Papa und Oma Rosa werde ich jeweils Geld schicken, sie geben euch, was ihr braucht. Du, Manuel, lerne fleißig und vertraue mir. Du, Angelica, kümmere dich um deinen Vater und deinen Bruder und hasse mich nicht wegen der Opfer, um die ich dich bitte. Ich habe euch unendlich lieb. Bis bald, Mama.*

Ohne ein Wort sind wir weitergegangen. An der Bushaltestelle gab ich ihr den Umschlag zurück.

»Sag mal, Angi, warum gehen wir an dem Tag, an dem wir Waisen geworden sind, überhaupt in die Schule?«

»Aber sie ist doch nicht unter den Zug gekommen!«

»Na ja, einmal im Jahr sehen, das ist schon ein bisschen wie gestorben, finde ich.«

»Sie macht das ja nicht für immer und ist bald wieder da.«

»Jacobs Mutter hat auch gesagt, sie bleibt sechs Monate, und jetzt ist sie seit zwölf Jahren in Italien. Oder die Frau, die früher den Kurzwarenladen hatte: Wenn die zu Besuch kommt, erkennt sie keiner wieder. Und weißt du noch, Georgeta ...«

»Ich hab doch gesagt, es ist nur vorübergehend«, wiederholte sie und schnaubte.

»Und woher willst du das wissen?«

»Na dann weiß ich es eben nicht!«, platzte sie genervt heraus. »Jedenfalls müssen wir in die Schule und lernen, deshalb ist Mama ja weg!« Sie wedelte mit dem Brief vor meiner Nase.

»Papa hätte doch gehen können.«

»Papa ...«, seufzte sie und schüttelte den Kopf wie – ein Esel, ja wirklich.

Als ihr Bus kam, winkte ich ihr vom Unterstand aus und rief sogar ihren Namen, aber Angelica hob kaum das Kinn. Sie zeigt nicht oft, dass sie einen mag, und wenn ihr mal ein nettes Wort rausrutscht oder eine Umarmung, dann nur für Papa und ganz bestimmt nicht für mich oder Moma.

Ich schleppte mich von ihrer Haltestelle zu meiner – ihr Gymnasium lag in Iași, meine Mittelschule in Roșcani, dem Nachbarort –, aber der Bus kam nicht. Im Winter bleibt er schon mal in den Schlag-

löchern stecken und kommt dann mit einer Rieserverspätung, also hab ich mich aufgerafft und zu Fuß auf den Weg gemacht. Das war vielleicht kalt ... Und ohne Schal. Ich biss in den Kragen meiner Jacke, damit mir von dem Wind nicht der Mund einfror. Während ich so am Straßenrand entlanglief, spürte ich plötzlich einen so heftigen Stich im Magen, dass ich keinen Schritt weiterkonnte. Ich hab mein Handy rausgeholt und versucht, Moma anzurufen, aber sie ist nicht drangegangen. Und die Mailbox war voll, wahrscheinlich mit Papas Verwünschungen.

Komischerweise ist mir dort, auf der nassen Straße mit den höllischen Magenkrämpfen, zum ersten Mal kein einziger vernünftiger Grund für ihr Verhalten eingefallen. Bis zu diesem Tag war alles, was Moma sagte und tat, für mich Gesetz, aber an diesem Morgen, vielleicht weil ich so impulsiv bin oder weil zwölf »ein Scheißalter ist, Liebling«, konnte ich keine Gründe finden. Also, dass sie es für uns getan hatte, verstand ich schon und auch, dass es völlig blödsinnig war, darauf zu hoffen, dass Papa eine Arbeit fand, aber warum hatte Moma mich nicht gefragt, was ich davon hielt? Hätte sie doch nichts gekostet zu fragen: Willst du mitkommen? Das dachte ich, während der Schnee unerbittlich in den Jackenkragen rieselte. Auf einmal machte es mir Angst, ihr Vorwürfe zu machen, und da die Stiche

jetzt nicht mehr so schlimm waren, ging ich weiter. Besser auf den Esel hören: »Mama will, dass wir in die Schule gehen, basta!« Ich schüttelte mir den Schnee aus den Haaren, legte einen Zahn zu und bog in eine Straße ein, die am Rand schon weiß war.

Mit dreckigen Jeans und klatschnassen Strümpfen betrat ich den Klassenraum, pünktlich zur Pause. Von ein paar Kameraden schnorrtete ich mir etwas Essen zusammen, ich hatte einen Mordshunger.

»Der Wecker hat nicht geschellt, hab schlecht geschlafen ...«, antwortete ich denen, die mir von ihrem Pausenbrot abgaben oder einen halben Keks in die Hand drückten.

Während die Biolehrerin zum hundertsten Mal die Fotosynthese erklärte, zog ich die Strümpfe aus und legte sie zum Trocknen auf den Heizkörper. Die Lehrerin hätte es nicht mal gemerkt, wenn ich mir die Unterhose ausgezogen hätte. In der nächsten Stunde schrieben wir einen Geschichtstest, und ich hatte immer noch eiskalte Füße und einen Wahnsinnshunger.

Obwohl ich nicht wusste, ob meine SMS es bis nach Italien schafften und ob Moma sie lesen würde, hockte ich mich beim Rausgehen auf die Treppe und schrieb ihr: *Hallo Moma, liest du das? Ich krieg bestimmt wieder eine tolle Note in Geschichte.*